



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Cleinow, Georg: Zertrümmerte Geigen

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

(auch die englische) Geschichte beweisen, die Erbmasse der Herrschertalente noch so in festen Familienverbänden wurzeln, daß der gesamte Umsturz mit einer Zuwahl hochstrebender Familien endet, wie etwa der erweiterte römische Senat oder die Veränderungen in der Zusammensetzung der Ratskollegien unserer mittelalterlichen Städte zeigen.

Gaben aber wie einst in Griechenland, so auch jetzt in Deutschland, Handel und Verkehr, Aufblühen der Industrie, Aufwachsen einer Arbeitermasse auf engem Raume die Blutvermischung zu einer chaotischen werden lassen, dann schwindet die Möglichkeit der Blutergänzung der herrschenden Schichten von unten her; nur die auf Eigenbesitz gegründete Bauernbevölkerung mit ihrer, durch die Verhältnisse erzwungenen Massenzucht und der Fortpflanzung einer Erbmasse von Heimatliebe, Familientraditionen, Ehrfurcht und Religiosität können degenerierende Intellektuellenschichten neu befruchten.

Der geniale Führer fehlt uns, sogar die politischen Führertalente mangeln; umso mehr heißt es auf der Hut sein vor fremden Einflüssen, denen an der Selbsterneuerung des deutschen Volkes nicht gelegen ist. Siedelungspolitik ist kein Handelsobjekt. Trotzdem finden wir im Augenblick sogar bei jener früher erwähnten Presse ein überraschendes Verständnis für die große Gefahr, die dem gesamten ostdeutschen Siedlungsgebiet durch die Bemühungen der Polen droht. Möchte dieses Interesse, dieses Verständnis doch erwachsen sein aus dem gemeinsamen deutschen Nationalinteresse.

Es ist nur wenig, was uns noch bleibt, und dazu rechneten wir bisher noch die Grenzlande des Ostens. Müßten wir auch hier verzichten, dann ist die Existenzfrage im negativen Sinne als gelöst zu betrachten. Glauben wir doch ja nicht, daß der Ruf „Zurück nach Weimar“ oder der Erfüllung des demokratischen Ideals uns eine Zukunft bieten könnte. Die eine Seite überschätzt unsere, der Gebildeten, eigenen Kräfte, die andere hofft aus dem allgemeinen Chaos mit möglichst geringem Dividendenverlust herauszukommen und schmeichelt der Eitelkeit derer, mit deren Urteilslosigkeit in politischen Dingen man das bestmögliche Geschäft zu machen hofft.

Fassen wir also zusammen: Wir anerkennen den tiefidealistischen Zug des deutschen Sozialismus, wir warnen vor einer Überschätzung des Staatsbegriffes und damit vor der Gefahr erneuter Klassenherrschaft — ebenso lehnen wir ein innerlich fremdes Staatsideal ab, das von gewissen Kreisen unserer Mitbürger für geeignet erachtet wird, aus ihm bare Münze zu schlagen. Wir gehen sogar noch weiter: Wir lehnen den gesamten politischen Parteikampf, wie er sich jetzt nach amerikanischem Muster auszubilden beginnt, als wesensfremd ab.

Wir deutsche Gebildete verzichten auf eine eigene Parteigründung, werden uns vielmehr dort anschließen, wo wir, ohne sozialistischer oder demokratischer Einseitigkeit verfallen zu müssen, deutsche Gesamtideen noch durchzusetzen hoffen können.



Zertrümmerte Geigen

von Georg Kleinow



eit einer halben Stunde klingelt's am Fernsprecher und jeder neue Anruf will mir Kunde von der Erschießung Liebkechts und seiner Genossin Rosa Luxemburg geben. Ich kannte Frau Luxemburg seit zwanzig Jahren aus einem Kreise um Gustav Schmoller. Nicht nur bei Sozialisten genoß sie wegen ihrer Geistesstärke eine gewisse Achtung und Sympathie. Daß sie einmal enden würde als Opfer der Volkswut, hat wohl niemand aus unseren Kreisen vorgeahnt. Eher

schon schien sie sich für einen russischen Galgen vorzubereiten, dem sie 1906 in Warschau nur durch einen Zufall entging. Heute werden dem rabiaten Weibe wohl nur wenig Tränen nachgeweiht werden. Rosa Luxemburg hat mit alttestamentarischem Haß zu sehr gegen die deutsche Menschheit gewüthet. Ob ihr Tod die Tragweite haben wird, die wir ihm gern geben möchten, das wird sich schon in den nächsten Tagen zeigen. Waren Liebknechts Anhänger vorwiegend Verbrecher aus der Großstadtheise, wie ihr Tun und Treiben vermuten ließ, so können wir mit baldiger Beruhigung wenigstens in Berlin rechnen, stand aber mehr als dieses hinter ihm, so tritt die deutsche Revolution nun in eine schrecklichere Phase. Niemand wird diese Alternative besser kennen und auch sicherer vorausgesehen haben, wie die Verantwortlichen an der Spitze der Regierung. Sie, die sich nach langem Zögern entschlossen, der Hydra Anarchie auf den Kopf zu treten, kannten besser wie wir Andere aus den bürgerlichen Lagern die Gefahren, die die blutige Abwehr des Terrors nicht allein für ihre persönliche Stellung, sondern und in noch viel höherem Maße auch für die Volksgesamtheit in sich trug. Aus diesem Grunde allein ist es entschuldbar, daß sie sich solange sträubten, zu den schärfsten Mitteln zu greifen, ehe nicht alle, aber auch restlos alle anderen Mittel erschöpft waren, die Unbändigen noch in letzter Stunde zu befehren. Für sie beginnt der Bruderkrieg, den wir andern schon seit Monaten erdulden, erst heute, wo alle Weggenossen der Revolution gegeneinander aufgestanden sind. Nun sie sich entschlossen hat, ihre Bedenken von sich zu werfen, können wir aussprechen: die Ebert, Scheidemann, Landsberg, Noske und Wissel sind in den Kampf gegen ihre früheren Parteigenossen mit der größten Besonnenheit gegangen, — zu langsam für unsere Ungeduld, doch hoffen wir noch schnell genug, um die Allgemeinheit, zu der auch das Bürgertum gehört, vor dem Argsten zu bewahren. Indem sie das Parteinteresse hinter das der Gesamtheit stellen, stehen sie selbst ganz persönlich oben auf dem Wall in vorderster Linie, und die Wut der Revolution, die nach der Vernichtung der Armee sich auf das Bürgertum und den friedfertigen Arbeiter zu stürzen drohte, richtet sich gegen sie. Mögen sie in den letzten Monaten sich an ihrem Volkstum noch so sehr versündigt haben, nun sie bereit sind, sich für das Volk zu opfern, wollen wir versuchen, ihre Haltung zu verstehen.

Die Volksbeauftragten der Ebertgruppe hatten, nachdem der volle Inhalt des Waffenstillstandsvertrages in der ganzen Armee bekannt geworden war, tatsächlich nicht die Macht: sie saßen als ein von den Unabhängigen geduldetes Anhängsel in der Wilhelmstraße. Es waren die Unabhängigen und Spartakisten, verstärkt durch die aus den Gefängnissen befreiten Sträflinge und Deserteure, die in der Provinz, in Ost und West die Regierungsgewalt ausübten. Die Ebertgruppe konnte bis in die letzten Wochen hinein kaum etwas anderes tun, als verhindern, daß sie aus der Regierung gedrängt und an ihrer Stelle alle Regierungsposten durch Unabhängige besetzt wurden, wenn sie ihre sozialistischen Ziele nicht kampfslos den bürgerlichen Parteien preisgeben wollte. Die Herren Ebert und Scheidemann konnten das Übergreifen des Bolschewismus nur einschränken, indem sie sich an der Regierung hielten, — es ganz zu verhindern vermochten sie zunächst nicht. Es bedurfte einer gewissen Zeit, um die Heimkehrenden, um alle Hoffnungen betrogenen verbitterten Truppenteile zur Besinnung zu bringen und den Einfluß der Liebknechtschen Propaganda auf sie zu beseitigen. Es ist heute feststehende Tatsache, daß z. B. das Korps Lequis in seiner ersten Zusammensetzung schon wenige Tage nach seinem Erscheinen in der Umgebung von Berlin vollständig unter den Bann der radikalsten Losungen geriet, also zur Bekämpfung der Träger dieser Losungen unbrauchbar geworden war. Die Möglichkeit aktiv vorzugehen ergab sich für die Ebertgruppe erst, als die Unabhängigen bezüglich der Truppen in Sicherheit gewiegt, die revolutionäre Maske fallen ließen und aus der Regierung ausschieden. Und auch nach diesem Zeitpunkt mußte im Hinblick auf den Vollzugsrat der Arbeiter- und Soldatenräte

mit äußerster Besonnenheit und Diplomatie vorgegangen werden. In der Provinz fanden die sozialistischen Volksbeauftragten zunächst keinen Rückhalt unter der besonnenen Arbeiterschaft, die sich nach den überstandenen Strapazen nach Ruhe sehnte, während eine in den Kriegsbetrieben verwöhnte, undisziplinierte Jugend das politische Wort führte. Wer die Ereignisse in Berlin von der Provinz aus in naher Fühlung mit den maßgebenden Persönlichkeiten verfolgen konnte, wird mir zugeben, daß die Provinz-Soldatenräte immer bestrebt gewesen sind, sich unabhängig von der Berliner Regierung zu halten und auch im gegenwärtigen Augenblick mehr darauf bedacht sind, sich selbst an der Macht zu erhalten, als die neue Zentralgewalt zu stärken. Nur wo in der Provinz überzeugte und zugleich gebildete Anhänger der Mehrheitssozialisten an den führenden Stellen stehen, da haben die Volksbeauftragten Einfluß ausüben können. Was sie also leisteten bis zu dem Augenblick, wo sie mit eigenen, der Regierung absolut sicheren Truppen unter Noskes Führung sich anschickten, Berlin von Liebtnecht und seinem Böbel zu säubern, ist eine politische Leistung allererster Ordnung, die uns hoffen lassen könnte, daß wir über den tiefsten Stand in unserm innerpolitischen Leben hinweg wären, wenn nicht das Gespenst des Meuchelmords zwischen uns und unsere Zukunft tritt.

Lassen wir so den Mehrheitssozialisten in ihren führenden Regierungsmännern volle Gerechtigkeit widerfahren, so brauchen wir nicht zu verschweigen, daß ihr vorläufiger Sieg über die Anarchie doch nur möglich geworden ist durch die selbstlose Hingabe, mit der Offiziere und Beamte aller Truppen und Behörden sich in den Dienst der nationalen Sache gestellt haben. Ohne sie wäre Berlin längst ein Trümmerhaufen, die Staatswirtschaft unheilbar erschüttert und für die Übertragung sozialistischer Ideale in das praktische Leben kein Boden mehr vorhanden.

Wie unsicher trotz Noskes großen Erfolges die Stellung der Mehrheitssozialisten in der Regierung ist, darauf deutet die Haltung der Vollversammlung der Groß-Berliner Soldatenräte hin, die am 15. d. M. zu einer Aussprache über die Lage zusammentrat. Sie stellt eine entschiedene Stellungnahme gegen die republikanische Armee und somit gegen das einzige Machtmittel der Regierung dar, wenn ein Dringlichkeitsantrag folgenden Wortlauts fast einstimmig angenommen wird:

„Die Ausführungen Mollenbuhrs sind geeignet, in großen Kreisen Unruhe hervorzurufen. Man möge deshalb sich sofort an Noske wenden, der mit dem Oberbefehlshaber der in Berlin weilenden Truppen sich in Verbindung zu setzen habe über Zweck und Dauer des Aufenthalts der in Berlin weilenden Truppen. Noske möge sofort in der Versammlung erscheinen, um hier Aufklärung zu geben.“

Mollenbuhr hatte vorher ausgeführt: „Seit einigen Tagen sind nun Truppen in Berlin, über die wir keine Gewalt mehr haben, die eine drohende Gefahr für die Revolution sind. Ich war heute nachmittag im Bureau der Unabhängigen Sozialdemokratischen Partei. Ich habe manche Verwüstung in Belgien und Frankreich gesehen, aber was da geschehen, übertrifft alles. Dort haben keine Soldaten, dort haben Vandalen gehaust. . . . So etwas können wir nicht billigen. Was in Berlin an Ordnungsmassnahmen zu tun noch übrig bleibt, ist die Entwaffnung der Verbrecher, die planlos umherstreifen. Dieser Ansicht stimmen auch die Unabhängigen Sozialdemokraten bei. Als aber gestern in Moabit die ‚Ausräumung‘ begann, da mußten wir die Empfindung haben, ‚die Geister, die wir riefen, werden wir nicht wieder los‘. Durch die Reihen der Arbeiter geht der Ruf: ‚Das ist die weiße Garde!‘“

Wir können nicht zugeben, daß der Stab dieser Division sich dort in Moabit verbarrikadiert. In diesen Leuten verkörpert sich ein Geist, den wir stärker bekämpfen müssen als Spartakus. Wir können doch nicht die Kommunisten als Partei durch Maschinengewehre bekämpfen, ohne uns des Terrors schuldig zu machen, den wir ihnen vorwerfen. Wir müssen sie mit geistigen Waffen bekämpfen. Wir müssen die Regierung unterstützen in ihrem Bestreben, eine Volkswehr zu

schaffen. Aber zu einer Volkswehr gebraucht man das Volk, das Proletariat und nicht die Generale. Wenn ein Aufruf sich an die Soldaten, Offiziere und Studenten richtete, so ist das eine Schamlosigkeit sondergleichen. (Begeistertes Bravo!) Die Offiziere sind in unseren Augen keine erstklassigen Menschen und wir wollen nicht mit ihnen an einem Strang ziehen, mag kommen, was da wolle. Stehen wir nicht einig zusammen, so sind wir verloren. Der Arbeiter darf nicht glauben, daß die Soldaten, die jetzt Berlin vom Terrorismus befreien, seine Feinde sind. Wir Soldaten sind auch Proletarier! (Bravo!) Wir wollen uns mit den Arbeitern zusammenschließen, um unser so tief gebeugtes Volk wieder empor zu richten. Mag es eine Unabsichtlichkeit gewesen sein, den jetzt anrückenden Gardetruppen als Kennzeichen eine weiße Binde um den Arm zu legen, so müssen wir doch energisch dagegen Einspruch erheben: denn damit setzen sie sich in den schärfsten Widerspruch zur Berliner Garnison. Die ganze rote Armee ist von der weißen Garde entwaffnet worden. (Psuiruse.) Wir verlangen Schutz gegen diese Elemente und wir müssen uns energisch davor hüten, von einem Extrem ins andere zu fallen. Unser größter Feind ist nicht Spartakus, dessen terroristische Akte wir nur bekämpfen, sondern unser schlimmster Feind ist die Reaktion. Wir lehnen es auf das Schroffste ab, unsere Waffen auszuliefern, um so mehr, da wir nicht wissen, in welche Hände sie fallen.“

*

*

*

Der Staatssekretär des Auswärtigen Amts Graf Brockdorff-Rantzau empfing kürzlich einige Herren, um durch Verlesung einer Note mit dem für die Politik so wichtigen Instrument der Presse in Fühlung zu treten. Der neue Chef des Auswärtigen Amts führte unter anderm aus, daß, wie schwere Anforderungen auch die nächste Zeit an uns stellen werde, ein Grund zum Verzweifeln nur dann vorhanden sei, wenn wir uns selbst nicht die nötige Kraft zutrauen, als einiges Volk zu den endgültigen Friedensverhandlungen zu gehen. Und gleichsam, als wollte er neben der Hoffnung und dem Vertrauen in die Stärke der deutschen Volksseele, das in diesen Worten liegt, bescheiden seine eigene Machtlosigkeit dem augenblicklichen Chaos gegenüber bekennen, flocht er in seine Darlegung den Gedanken: „Auf zertrümmerten Geigen konnte auch ein Sarasate nicht spielen.“

So schlecht es uns geht, — daß die deutsche Seele, dieses klangreiche Instrument, zertrümmert sein sollte, will ich nicht glauben. Ihr Gehäuse ist unansehnlich geworden; einige Saiten sind überzogen, andere gesprungen. Männer, die ihr Volk lieben und dessen Wohl über persönliche und parteiische Interessen stellen, werden auch die Handhabe finden, seine Seele wieder tönen zu lassen. Sie wandeln unter uns, wenn auch noch nicht erkennbar.



Maßgebliches und Unmaßgebliches

Schmarozer der Revolution. Von Max Weber stammt, wenn ich nicht irre, die treffende Unterscheidung zwischen solchen, die für die, und solchen, die von der Revolution leben. Zur zweiten Kategorie gehören neben den „Männern der Tat“ (Bolschewismus asiaticus) vor allem jene geistigen Schmarozer, die im Zeichen der Zensurfreiheit ihr widerliches Dasein fristen. Beispielsweise Herr

Adolf Pleßner, der „Herausgeber“ des „Galgens“, jener „Internationalen Zeitschrift (sic!) für alle kulturellen Interessen“, die als „Offizielles Publikationsorgan der deutschen Sozialaristokratie“ (Bund der Freien Deutschlands) die innere Beziehung zu Revolution und Titel durch freisprechend rotes Papier und das „Aristokratische“ durch den selbst in unseren Zeiten für sechs Druckspalten „außer-